
Kristin Eichhorn

Johannes R. Becher und die Weimarer Justiz

Der provozierte Skandal um den Roman

»(CHCl=CH)₃As (Levisite) oder Der einzig gerechte Krieg« (1926)

Johannes R. Bechers literarisches Werk wird inzwischen kaum noch gelesen. Die Forschung zu diesem Autor ist seit 1989 fast völlig zum Erliegen gekommen, sieht man von zwei neueren Biographien ab.¹ Wenn man sich heute an Becher erinnert, so denkt man meist nur an den ersten Kulturminister der DDR und Verfasser der Nationalhymne, eventuell noch an das durch seine Radikalität herausstechende expressionistische Frühwerk des Dichters.² Bechers Œuvre umfasst freilich weitaus mehr; es entstand zwischen 1912 und 1958 (seinem Todesjahr) und weist entsprechend eine Reihe ganz anderer Schreibweisen auf, die häufig in den Hintergrund treten: Nachdem Becher seine Karriere 1912/13 mit jugendstilartigen Dichtungen in Anlehnung an Richard Dehmel begonnen hatte, gehörte er in den 1910er Jahren zu den sprachexperimentellen expressionistischen Autoren. Die 1920er Jahre waren bei Becher sodann ein Abschnitt höchster Heterogenität: In dieser Zeit fand er inhaltlich zum Kommunismus; formal legte er sowohl stark avantgardistische³ als auch – vor allem gegen Ende des Jahrzehnts – sehr viel schlichtere, biographisch gefärbte Lyrik vor, bevor er in den 1930er Jahren im Moskauer Exil in Reaktion auf die Expressionismusdebatte zu einem Schreibstil wechselte, der an den Sozialistischen Realismus von Georg Lukács angelehnt ist.⁴ In der Spätphase ab 1945 entstanden zum einen die Nationalhymne der DDR (Bechers aus heutiger Sicht wohl bekanntestes Werk) und diverse Aufbaulieder. Zum anderen finden sich aber viele programmatische und tagebuchartige Schriften sowie Dichtungen in Auseinandersetzung mit Goethe und den Romantikern, die ideologisch schwerer auf einen Nenner zu bringen sind.⁵

Kaum ein Text von Johannes R. Becher hat in der Weimarer Republik indes für so viel Furore gesorgt wie sein zweiter Roman *(CHCl=CH)₃As (Levisite) oder Der einzig gerechte Krieg* (1926),⁶ stand er doch im Mittelpunkt des gegen den Autor eingeleiteten Hochverratsprozesses, der den öffentlichen Protest verschiedener Schriftsteller gegen die Unterdrückung freier Meinungsäußerung zur Folge hatte. Als *Levisite* 1926 erschien, ermittelten die Behörden bereits einige Zeit gegen den Kommunisten Johannes R. Becher. Die Weimarer Justiz hatte schon im Februar 1925 mit der Beschlagnahmung zweier Schriften begonnen; am 20.

August 1925 wurde Becher in Urach festgenommen und später wieder freigelassen. Danach zogen sich die Dinge hin; zum Verfahren kam es schließlich dank einer Generalamnestie durch den neuen Kanzler Hermann Müller nicht mehr.⁷

Im Zentrum von Bechers Roman stehen zwei junge Männer. Der eine, Peter Friedjung, ist gutbürgerlicher Herkunft und kommt zu Beginn der Handlung gerade als Soldat aus dem Ersten Weltkrieg zurück. Der zweite, Max Herse, ist ein einfacher Arbeiter und Mitglied der SPD. Beide Protagonisten machen eine vergleichbare Entwicklung durch: Peter Friedjung bezeichnet sich anfangs seiner Klassenzugehörigkeit entsprechend als deutschnational »bis auf die Knochen« und glaubt »an Deutschland, als an ein auserwähltes Volk« (GW X, 86). Nach seiner Rückkehr aus dem Krieg kommen ihm aber immer mehr Zweifel an der Richtigkeit seiner Auffassung, sodass er sich schließlich nach dem Ruhraufstand 1920 der proletarischen Bewegung anschließt. Herse hingegen wird von Becher herangezogen, um die bei den Kommunisten in den 1920er Jahren verbreitete These des Sozialfaschismus zu illustrieren. Auf einer Parteiversammlung, die Herse besucht, wird deutlich, dass die Sozialdemokratie ihre eigentliche Wählerschaft im Stich gelassen und sich vom Klassenkampf verabschiedet hat. Wörtlich erklärt dort ein Redner, dass die Sozialdemokraten nun »die Gesamtheit der Nation« vertreten wollten und »das Wort ›Klassenkampf‹ [...] überhaupt veraltet und wissenschaftlich bereits längst überholt sei ... Also: mit dieser kommunistischen infamierenden Klassenhetze haben wir Sozialdemokraten nichts gemein.«⁸ Angesichts eines zu Beginn geschilderten Grubenunglücks muss Max Herse deshalb erkennen, dass seine Interessen inzwischen allein von den Kommunisten vertreten werden, weshalb er sich diesen im Laufe der Handlung ebenfalls annähert.⁹

Der Roman gehört zur proletarisch-revolutionären Literatur der Weimarer Republik – ein Forschungsfeld, auf dem sich nur wenige Experten auskennen. In der Tat ist Becher in den Jahren, die auf seinen KPD-Eintritt folgen, in einer Radikalität an der politischen Wirkung seiner Dichtung interessiert, wie sie bei aller ideologischen Kontinuität bei ihm später nicht wieder zu finden sein wird. Die Werke ab 1923 Jahre sind keine Auftragsarbeiten, sondern die ernsthafte Suche nach einer ästhetischen Form, die dem Ziel gerecht werden kann, das er sich jetzt gesetzt hat, nämlich »dem Befreiungskampf des Proletariats« (GW XV, 592) unmittelbar zu dienen. Becher ordnet sich der »höheren« Sache voll und ganz unter, wie er in seinem berühmten Brief an die Malerin Eva Herrmann schreibt: »Mein Leben hat, was Freunde und Bekannte anbetrifft, eine vollständige Wendung genommen. Das Caféhaus ist vorbei, die lustige Künstlerei und Schwabingerei ist vorüber. Ich habe jede Minute zu tun. Ich habe zu funktionieren.«¹⁰